



Nr. 234

Freitag, den 6. Oktober 1905.

20. Jahrgang

Morsch.

Roman von Friedrich Jacobsen.

Fortschbung.

Nachdruck verboten.

„Sie sind auf der Flucht“, sagte er — „ich weiß alles. Brauchen Sie Mittel, um Ihre Flucht fortzusetzen? Ich will Ihnen Geld geben.“

„Ich habe keine Handschuhe bei mir, um es anzufassen“, entgegnete Schubert mit einer leichten Verbeugung, „ich habe nur meine nackten Hände.“

Er schwieg einen Moment und atmete tief auf, als wenn er einen Gedanken in die Tiefe seiner Seele zurückdrängen müßte. Dann fuhr er fort:

„Sie werden begreifen, Herr Konsul, daß ich von Ihnen kein Geld annehmen kann. Ihnen Ihr Geld nehmen, das wäre vielleicht eine andere Sache, wenn ich etwa wegen Straßenraubs im Zuchthaus gefangen hätte, anstatt wegen einer anständigeren Sache. Oder meinen Sie, daß die Sache nicht anständig war?“

Wenn Konsul Margen im Besitz seiner Kraft und umgeben von Hüttern des Gesetzes gewesen wäre, dann würde er die an ihn gerichtete Frage vielleicht verneint und von einem meineidigen Schurken gesprochen haben, aber er sah hier allein als ein sehr hilfloser Mann, und die Augen seines Gastes hatten einen fesselnden Ausdruck.

So entgegnete er nach einem kurzen Zögern:

„Ich erkenne es an, Herr Doktor, daß Ihr Motiv nicht unedler Natur war; Sie wollten eine Dame schonen, die sich vergewaltigt hatte — man ist gegen Damen gerne gefällig.“

Es lag in der Antwort doch eine spöttische Anspielung, und der Konsul kauerte sich gleich darauf zusammen, als wenn er einen Schlag in das Gesicht fürchtete, aber Franz Schubert machte nur eine verächtliche Bewegung mit dem Kopf.

„Es war das Opfer nicht wert. Ich hätte wissen müssen, daß Sie ein zäher Mann sind, der seine Beute nicht nach dem ersten Zehlsprung fahren läßt. Und wegen dieser Starrheit mußte ich mich von der bürgerlichen Gesellschaft ausstoßen lassen. Wir wollen nicht mehr von der Sache reden, Herr Konsul; denn ich bin aus einem anderen Grunde zu Ihnen gekommen. Können Sie den Grund ahnen?“

Das war wie ein Spielen der Katze mit der Maus. In den Augen des Mannes, der mit verschränkten Armen, aber sonst in durchaus tadelloser und höflicher Haltung auf seinem Stuhle saß, glomm ein kalter, lauernder Strahl, und von Zeit zu Zeit bewegte er seine Finger, als ob sie im nächsten Moment trallernartig zupacken müßten.

Und Margen sah das alles mit seinen müden eingesunkenen Augen.

Er fühlte instinktiv, daß irgend eine Katastrophe herannahe, und mit dem fiebernden Wunsch, den Ausbruch derselben zu beschleunigen, sagte er plötzlich:

„Sie sehen, daß ich ein kranker Mann geworden bin; sind Sie hergekommen, um sich daran zu freuen?“

„Das wäre nicht unnatürlich“, versetzte Schubert. „Denn wenn es irgend ein natürliches Gefühl auf dieser überfüllten Welt gibt, dann ist es der Haß gegen seine Feinde und die Zu-

friedenheit über ihre Niederlage. Ich spüre etwas von diesem Haß in mir, und ich sehe mit den Augen des Arztes, daß Ihr Leben morsch geworden ist. Aber es ist dennoch nicht mein Wunsch, Ihnen die letzten Tage Ihres Daseins zu verkürzen.“

„Vielleicht doch“ — entgegnete Margen leise. „Es steht zwischen Ihrem Wünschen und Wollen nur das Gesetz, vor dessen Verletzung der gebildete Mann zurückschreckt.“

Der Arzt lächelte verächtlich.

„Sie haben mich in eine Schule geschickt, wo man diese Sünden ablegt. Im Zuchthaus wird gelehrt, daß man ein Verbrechen begehen darf, aber die Strafe vermeiden soll. Gestern Abend war ich in der Lage, aus dieser Lehre mir Nutzen zu ziehen.“

„Sie?“

„Jenes Fenster ist nicht besonders gut verwahrt“, fuhr Schubert mit einer nachlässigen Handbewegung fort. „Es war gegen Mitternacht, wo die Leute zu schlafen pflegen, da sah ich Sie an diesem Platz vor Ihrem Schreibtisch, und ich selbst stand hinter den Scheiben ihres Fensters. Wenn Sie es nicht glauben wollen, so kann ich Ihnen zum Beweis sagen, womit Sie sich beschäftigt haben. Sie rechneten, und meine Augen sahen, wie Ihre Hand Zahlen niederschrieb. Glauben Sie nicht, Herr Konsul, daß es mir ein Leichtes gewesen wäre, dem Rechnen ein Ende zu machen?“

Es erfolgte keine Antwort und Schubert fuhr fort:

„Die Lehren des Zuchthausess müssen bei mir noch keine tiefen Wurzeln geschlagen haben, denn ich entfernte mich wieder, ohne Sie in Ihrer Arbeit zu — unterbrechen. Ich will die Wahrheit gestehen, es zuckte mir in der Hand, aber ich empfand einen physischen Ekel davor, einen ahnungslosen Menschen hinterläßt zu ermorden. Dennoch tat ich etwas nicht minder Hässliches. In jenen traurigen Winkeln dieser düstern Stadt, wo Verbrechen und Laster zusammen hausen, traf ich einen Elenden. Der Mann war noch elender als ich, denn er hatte die Schule des Zuchthausess fünf Jahre lang durchgelitten, und er mußte einen Einbruch und einen Raubmord begehen, um sein armseliges Dasein zu fristen. Dieser Mann, Herr Konsul, wird in der nächsten Nacht zu Ihnen kommen —“

Franz Schubert hatte den Kopf in die Hand gestützt und sprach die letzten Worte mit gedämpfter Stimme und ohne den andern anzublicken.

Dann hörte er ein Geräusch und sah auf.

Wilhelm Margen hatte mit einem Ruck seinen Stuhl zurückgeschoben und ging mit langsam tastenden Schritten durch das Zimmer.

Er trat an die Wand und drückte den Knopf der elektrischen Schelle; dabei zitterte seine Hand so heftig, daß sie ein paar Mal fehlgriff.

Einige Sekunden später kam der Diener.

Schubert hatte seinen Platz nicht verlassen. Er saß unbeweglich und schien unbekümmert um seine eigene Person mit einer gewissen Spannung die Entwicklung der Dinge zu erwarten,

So machte er den Eindruck eines vollkommen harmlosen Besuchers, und der Diener nahm auch nicht die geringste Notiz von ihm, sondern pflanzte sich kerkengerade neben der Thür auf, um die Befehle seines Herrn anzuhören.

Der Konsul aber sprach nicht.

Er stützte sich mit der Hand gegen die Wand und schien einen Anfall von Schwindel zu bekämpfen; plötzlich griff er krampfhaft in die Portiere, stürzte mit einem dumpfen Röcheln auf den Teppich und riß den schweren Stoff im Fall über sich.

Schneller als der zum Tode erschreckte Diener war Schubert neben dem bewußtlosen Manne. Er nahm den Kopf des Konsuls in seinen Arm, warf einen forschenden Blick in die gebrochenen Augen und tastete mit der Rechten nach der Herzgegend.

Dann sogte er halblaut zu dem noch immer fassungslosen Diener:

„Ich bin Arzt — litt Ihr Herr an einem Herzfehler?“

„Ich weiß nicht“, stammelte der Mensch, und der andere nickte langsam:

„Es muß wohl so gewesen sein; helfen Sie mir den Körper auf ein Ruhebett zu legen; Konsul Marxen ist tot“ —

Man hatte wohl aus einigen schönen Wochen die Hoffnung geschöpft, daß der Uebergang des Sommers in den Herbst freundlicher sein werde als die nahe zusammengedrängten Meere der cimbriischen Halbinsel es sonst gestatten, allein es kam dennoch der gewohnte Umschlag über Nacht, und zwar im buchstäblichsten Sinne des Wortes.

Senta Marxen hatte sich nach einem prachtvollen Sonnenuntergange in der Erwartung zur Ruhe begeben, daß der nächste Tag den alten Sonnenglanz wieder herausbringen müsse, aber um Mitternacht hörte sie den Sturm einsetzen und bald darauf auch die schweren Regentropfen gegen das Fenster schlagen. Das war ihr unangenehmer als alle Widerwärtigkeiten, die in dieser Zeit des Hangens und Bangens ohnehin zusammenkamen; denn der Wohnsitz, den sie während der Dauer des Ehescheidungsprozesses durch das Gericht zugewiesen erhalten hatte, gewährte bei ungünstiger Witterung einen ziemlich tristen Aufenthalt.

Das Besitztum war eine Laube des reichen Hamburger Kaufherrn, der es ursprünglich für einen kurzen Sommeraufenthalt erstanden oder vielmehr in Zahlung genommen hatte; halb Villa, halb Bauernhaus, lag es unweit eines Dorfes zwischen Kiefernwald und Heide und wurde für gewöhnlich nur von einer alten Frau bewohnt, die Haus und Garten in Ordnung zu halten hatte.

Seit Sentas Ankunft war noch ein Mädchen hinzugekommen, aber die beiden einfachen Holsteinerinnen konnten der lebhaften und verwöhnten Dame natürlich keinen Ersatz für die große Welt bieten.

E einmal mußte das freilich ein Ende nehmen, so oder so, und während in dieser dunklen Nacht das Säusen der Bäume und das Rauschen des Regens die Stille unheimlich störte, lag Senta wach in ihrem Bette und ließ die Möglichkeiten der Zukunft an sich vorüberziehen.

Wenn die Gerichte eine Fortdauer der Ehe aussprachen, dann könnte vielleicht ein gütliches Uebereinkommen getroffen werden, es war ja doch schlechterdings undenkbar, daß die Ehegatten nach allem, was vorausgegangen war, jemals wieder zusammenlebten; der Konsul ließ sich dann wohl bewegen, seiner Frau eine lebenslängliche Rente auszusprechen und in die tatsächliche Trennung zu willigen, aber die Höhe der Summe hing von seinem Anstandsgefühl ab, und Senta traute in dieser Hinsicht ihrem Gatten keinen Edelmut zu.

Würde aber die Ehe geschieden, dann kam es darauf an, wem die Schuld an der Scheidung zur Last fiel — der treulosen Frau oder dem Manne, der die Ehre der Frau durch fälschliche Anschuldigung schmählich gekränkt hatte.

Das gegenseitige Testament aber wurde unter allen Umständen ungültig.

Im ersten Falle stand Senta vis-a-vis da rien, im letzteren sprach das Gericht eine Rente aus, die dann nach dem Vermögen des Mannes reichlich bemessen wurde.

Man mochte die Sache brechen wie man wollte, die beste Lösung blieb immer, wenn der siche Mann vor Rechtskraft des Urteils starb; und es war auch für ihn wohl ein schiedlicher Ausgleich, denn was sollte er mit einem verpfuschten Dasein und einem kranken Körper beginnen?

Die Nachtlampe brannte sehr düster und Senta warf einen furchtsamen Blick in das große, von schweren alten Möbeln angefüllte Zimmer.

Es hing ein Bild an der Wand, das den früheren Besitzer des Hauses darstellte, eine schlechte, unkünstlerische Arbeit in verpfuschter Rembrandtmanier, und der Pinsel des Meisters hatte aus dem hartnackigen Bauerngesicht fast einen Totenschädel

geformt, wie ihn jener Mann trug, an den das junge üppige Weib in dieser einsamen Nacht immer wieder denken mußte — und es war ihr, als ob er in das Zimmer getreten sei, um ein Recht einzufordern.

Sein Recht, das sie selbst ihm in einer schlimmen Stunde auf stürmischer Heide in Aussicht gestellt hatte.

Um welchen Preis?

Es war nichts geredet worden, was vor einem irdischen Gerichtshof zur Anklage formuliert werden könnte, die Worte, welche zwischen dem Manne und dem Weibe gewechselt wurden, hatten vielleicht nur einen zweideutigen Sinn, und es war nichts geschehen, um ihnen das Zweideutige zu nehmen.

Das war alles.

Moralisches Unrecht? Hoffnung auf einen nützlichen und willkommenen Zufall?

Senta Marxen hatte ihre Jugend unter Verhältnissen verlebt, an die man den strengerem Maßstab der alten zivilisierten Welt nicht legen durfte; es war da drüben in Brasilien nicht Brauch gewesen, philosophische Haarspaltereien zu treiben; das Klima war zu heiß gewesen und das Blut zu rasch, und die Tänche über den Formen der Gesellschaft war dünn — man drehte sich eine Zigarette und blies das Denken in die Luft.

Aber unter dem regenschweren nordischen Himmel mußte Senta sogar grübeln.

Daß der Mann, dessen Schatten jetzt durch ihr Zimmer schritt, im Zuchthause gefessen hatte, daß die Gerichte ihn noch heute wegen einer unvollkommen gekühlten Tat verfolgten, galt ihr gleich; es schmeichelte ihrer Eitelkeit, daß er um ihren Willen eine Schuld auf sich genommen hatte, und die Schuld selbst trug federleicht in ihren Augen.

Er war nicht schön, man konnte ihn sogar häßlich nennen. Aber Senta besaß um so mehr körperliche Reize, und die Gulbigung der Salonhelden hatte sie mit Ueberdruß gesättigt.

Sie wollte sich einer dämonischen Natur zu eigen geben, und der Mann mit dem Totenkopfe stieg aus einer rätselhaften Tiefe zu ihr herauf.

Sie konnte ihm untertan werden.

Aber eins fürchte sie, und der Gedanke daran erfüllte sie jetzt mit Grausen.

Witschuld — — — — —

Es kam endlich der Morgen und brachte kein Licht.

Der Regen hörte wohl auf, aber um so schwerere Wolken umhingen den Himmel und drückten den freien Atem in die Brust zurück.

Die Natur war still — wie der Tod; dann begann es zu stürmen.

Und in diese Stimmung trat ein stummer Bote.

Man hatte in Hamburg Zeit gebraucht, um die Verwirrung zu klären, die der Tod auch in einem einsamen Hause hervorzurufen pflegt; erst heute in den Vormittagsstunden des Montags kam von dem Rechtsanwalt Dr. Wangemann ein an Senta gerichtetes Telegramm mit der Meldung:

„Gestern mittag ist Herr Konsul Marxen plötzlich am Herzschlag verschieden. Aufrichtigen Glückwunsch sendet Dr. Wangemann.“

Senta mußte noch einmal auf das Papier blicken. Natürlich, da stand nicht „aufrichtiger Glückwunsch“, sondern „aufrichtiges Beileid“, das war so selbstverständlich, daß das Gegenteil ein grimmiger und sträflicher Hohn des Telegraphenbeamten gewesen wäre, — her —

Das Beileid war der Hohn, und der Glückwunsch wäre die Wahrheit gewesen.

Man sagt es nur nicht, es wird nicht einmal angedeutet, die Wahrheit steht zwar ganz oben in dem Sittlichkeitskodex der Welt, aber sie steht ganz unten in ihrem Sittenkodex.

Denn sie ist häßlich brutal.

Es war aber dennoch keine Heuchelei, daß Senta die Anie unter sich wanken fühlte und daß sie sich auf einen Stuhl niederlegen mußte.

Denn die Nachricht hatte sie wirklich erschüttert.

Der Tote war ihr gleichgültig, sie hatte ihn vielleicht gehabt, und jedenfalls war der hartnäckige Ehestreit Grund genug, um keine Witwentrauer aufkommen zu lassen.

Auch das Plöglische des Todes kam nicht sehr unerwartet, denn Dr. Franz Schubert hatte ja als Arzt versichert, daß Konsul Marxens Tage gezählt seien.

Wenn nur nicht gerade er es gewesen wäre, der dieses Gutachten abgab.

Es war immerhin seltsam, daß dieser Zufall, der einmal sicher eintreten mußte, sich jene kurze Spanne Zeit aussuchte, innerhalb derer er ein glücklicher Zufall genannt werden durfte, während später nichts auf der Welt gleichgültiger sein konnte als Konsul Marxens Leben und Sterben.

(Fortsetzung folgt.)

Kleines Feuilleton.

Der Berliner Klub 1900 aufgelöst. Endlich hat das Stündlein dieses Klubs, dessen Treiben in letzter Zeit so häufig besprochen wurde, geschlagen. Montag abend fand die Generalversammlung der Mitglieder des Klubs 1900 statt, und hierbei wurde die Auflösung des Klubs beschlossen. Es wurde eine Kommission gewählt, die die vorliegenden Verkaufsofferten betriffs des Klubhauses Bellevuestraße 18a prüfen soll. Es liegt ein Angebot der Aschinger-Aktiengesellschaft vor, die Eigentümerin der Nachbargrundstücke ist. Diese Gesellschaft hat ein Gebot von 900 000 Mark gemacht. Bei Annahme dieses Gebotes hat sich Herr S. Joseph, der Besitzer der letzten Hypothek, bereit erklärt, die außerdem noch auf dem Grundstück haftenden Grundschuldschulden der Mitglieder voll zu bezahlen, so daß irgendwelche Verluste für die Klubmitglieder nicht entstehen, da die noch vorhandenen Verbindlichkeiten durch die Aktien, bestehend aus Mobilien etc., vollständig gedeckt werden können. An die Gründung eines neuen Klubs wird laut „Konf.“ nicht gedacht. Inzwischen nimmt die eingeleitete Untersuchung wegen angeblicher Unregelmäßigkeiten, die in dem Klub vorgekommen sein sollen, ihren Fortgang. Neuerdings wurden wieder gerichtliche Vorladungen an Klubmitglieder erlassen.

Die Enterbten der Landstraße. Auf dem Mönchsberg spielte sich, wie aus Salzburg berichtet wird, ein erschütterndes Drama ab. Drei Handwerksburschen, namens Lechner, Grieberrig und Buhmüller, hatten sich verabredet, gemeinsam zu sterben und legten diesen Entschluß in einer von ihnen unterschriebenen Erklärung nieder. Sie hatten sich von ihrer Varschaft einen Revolver gekauft, und den Rest von 2 Mr. 40 Heller vertrannten sie. Sie begaben sich sodann auf den Mönchsberg. Buhmüller gab erst Schüsse auf seine Kameraden ab und tötete diese, dann legte er die Waffe gegen sich selbst an und verwundete sich schwer. Buhmüller gab noch an, daß er und seine Kameraden beschloffen hätten, gemeinsam zu sterben, weil sie sich in Not befanden und keine Aussicht auf Arbeit hatten.

Von seltsamen Hüten erzählt eine englische Wochenschrift. Der Besitzer eines Restaurants in Marienbad hat eine Belohnung von 1600 Mark für die Wiedererlangung eines merkwürdigen Hutes ausgesetzt; er ist aus einer Anzahl Strohhüte geschnitten, durch die zu verschiedenen Zeiten Mitglieder aus Königsbäusern Getränke geschlürft haben. Ein Strohhut, dessen Kopf einen Umfang von drei Fuß hat und dessen Kreppe 90 Zoll breit ist, wurde einmal in Luton, wo sich große Strohflechtereien befinden, gearbeitet. Zu seiner Herstellung wurden über 400 Meter „jumbo“-Geflecht verwendet; vier erfahrene Arbeiter führten die Arbeit aus. Der Hutfabrikant, der auch den Anspruch erhebt, den kleinsten Hut angefertigt zu haben, behauptet, daß diese Mammuthkopfbekleidung an Größe den Weltrekord hält. Der teuerste Hut der Welt befindet sich jetzt im Nationalmuseum in Washington. Es ist ein mexikanischer Sombrero, ein breitkrempiger Filzhut, der der schönste Hut dieser Art sein soll. Er hat 6000 Mark gekostet und besitzt außerdem einen historischen Wert, da er General Grant bei seinem Besuch in Mexiko als Geschenk überreicht wurde. Viele Londoner werden sich noch jenes ehrwürdigen Mannes erinnern, der vor etwa einem Jahr durch die Straßen Londons mit einem großen Hut ging, auf dessen Band ein Bibeltext stand. Auch der amerikanische Vorleser und Essayist E. J. Whipple pflegte von einem ihm bekannten Pfarrer zu erzählen, der am Sonnabend seine Gemeindeglieder auf die Sonntagspredigt dadurch aufmerksam machte, daß er mit einem weißen Hut ausging, auf dem der Text der Predigt gedruckt war. Ein exzentrischer Bewohner Liverpools hat seinen Zylinderhut in ein Bademantel für Raucher verwandelt. Das Innere des Hutes ist nach seiner eigenen Angabe so gebaut, daß es ein Duzend Zigarren, ein Päckchen Zigaretten, Tabak, Pfeifen, eine Zigarrenspitze und Streichhölzer aufnehmen kann. Natürlich ist dieser Hut sehr gewichtig, und einmal entzündeten sich die Streichhölzer auch zufällig, zur größten Bestürzung des Herrn und zum Erstaunen der Umstehenden, die einen echten Fall von Selbstentzündung zu sehen glaubten. Eine Selbstentzündung fürchtete auch ein Herr aus Norfolk, der deshalb seinen Hut mit einem kleinen Wasserbehälter versehen ließ; wenn er an einem Faden zog, ergoß sich der Inhalt über seine Person. Mehr als einmal setzte er seine Erfindung in Tätigkeit, weil er Gefahr witterte, bis er schließlich in ein Irrenhaus gebracht wurde. Ebenso erfinderisch war ein Arzt, der, da er eine gleichmäßige Erwärmung des Gehirns für nötig hielt, in seinen Zylinderhut eine kleine Metallkammer einbauen ließ, die im Sommer Eis enthielt, im Winter heißes Wasser. Ein kleines, aus dem Innern des Hutes herausragendes Thermometer zeigte ihm die Innentemperatur an.

Englische Dienstmädchen. Die guten alten Zeiten sind auch in England vorbei, wo die Dienstmädchen jahre- oder gar jahrzehntelang in einem Hausstande verblieben; selten dauert das Verhältnis zwischen Herrschaft und Dienerschaft länger als einige Monate über Wochen. Ein Ehemann erzählt in einer Londoner Wochenschrift seine Erlebnisse mit Dienstmädchen. Die erste „Gulda“ seiner Frau blieb drei Monate, und hielt damit länger aus, als das schöne chinesische Teegeschirr, das er seiner Gattin zur Hochzeit geschenkt hatte. Die Nachfolgerin dieser jungen Dame hatte die Gewohnheit, auf das Küchenfeuer Petroleum zu gießen, kümmerte sich wenig um die gegebenen Verbote, und entging eines Tages nur durch ein Wunder dem Schicksale, am lebendigen Leibe zu verbrennen. Sie hieß Vertha, und stellte sich bei ihrem Engagement als „Miss Brown“ vor. In der ersten Zeit war sie sehr ungehalten darüber, daß man ihr nicht den Titel „Fräulein“ beilegte, und sie versuchte sich taub zu stellen, als man sie Vertha rief. Dann kam „Gwendoline“, deren Name bei der Hausfrau, weil er zu lang war, Anstoß erregte. „Nennen Sie mich Sarah oder was Sie wollen; aber nicht Susanne, denn das ist mir zu gewöhnlich!“ — war Gwendolines alles andere als bescheidener Vorschlag. „Sarah las mit großer Vorliebe während ihrer Arbeitszeit Liebesromane, sie war ein eifriges Mitglied des Offizierkorps der Heilsarmee und übte des Abends gewöhnlich neue Hymnen ein. Um ganz sicher in diesen zu sein, sang sie die langgezogenen Töne auch beim Schrubben der Dielen, die dadurch zwei Stunden später fertig wurden, als unter dem Regime des nächsten Dienstmädchens, das die Arbeit im schnellen Takte und unter Abingung des Liedes „Hier, herrliches Bier!“ verrichtete. Es war eine „Miss Ermytrude Smith“, und man nannte sie der Kürze halber im Hause Smith. Smith hatte zwei andere unliebsame Eigenschaften: sobald die Hausfrau ausgegangen war, verflüchtete auch sie sich und nahm den Hauschlüssel mit. Auch ihre Verherrlichung des Bieres beruhte auf Thatsachen, wie man allmählich herausgefunden hatte. Smith war gewöhnlich am Abend recht angeheitert und — herablassend. Aber sie waren alle Engel im Vergleiche zu den dienstbaren Geistern, die nun in langer Reihe folgten. Eine junge Dame lud, sobald die Herrschaft sich ins Bad begeben hatte, ihre ganze Verwandtschaft und Bekanntschaft zu Besuchen ein, und da wurde geschmaust und gezecht, daß es nur so eine Art hatte. Nilly sah sich abgelöst durch Edith, die ausgesprochen musikalisches Talent besitzen wollte und mehrmals dabei überrascht wurde, wie sie sich an einer Sonate Beethovens versuchte. Die Dame stand in den dreißiger Jahren, war sehr lang und träge und hatte eine merkwürdige Abneigung gegen das Wasser. Sie war eine Art Philosophin und gestand eines Tages ihrer Herrin, daß diese nicht ganz geacht sei, die Hausarbeit so zu beeilen. Der Mensch wäre doch nicht allein zur Arbeit erschaffen. Die Nachfolgerin dieser jungen Dame hatte literarische Neigungen. Sie wurde von der Hausfrau eines Tages dabei überrascht, wie sie in dem Kessel, der zur Zubereitung des Tee- wassers bestimmt war, Kartoffeln kochte, und als die Herrin, ganz außer sich, sie einen Esel nannte, kündigte sie auf der Stelle. Bei ihrem Fortgange vermählte der Hausherr mehrere seiner besten Bücher, an deren Stelle sie einige Manuskripte über die Bestimmung des neuen Weibes zurückgelassen hatte. Ob sie wohl — Schriftstellerin geworden ist?

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

„Aus fremden Zungen“, Halbmonatsschrift für die moderne Literatur des Auslandes. Herausgegeben von Richard Scholt. Verlag Dr. jur. Demder, Berlin W. und Leipzig. Einen interessanten Essay „Bücher und Menschen“ von Henrik Sienkiewicz, dem berühmten Verfasser von Quobadis, veröffentlicht die bekannte Zeitschrift „Aus fremden Zungen“ in ihrem 15. Heft. Der polnische Dichter bespricht darin das neueste Werk von Anatole France „Sur la pierre blanche“ und knüpft daran eine Reihe von Betrachtungen, die sehr charakteristisch und lesenswert sind. Ueberhaupt enthält dieses Heft eine Fülle beachtenswerter Novellen und Feuilletons, wie die Erzählung „Sommer in Paris“ von Nils Collet Vogt, die „Skizzen aus dem Hochgebirge“ von der Norwegerin Helene Lassen und die Skizze „Seine erste Liebe“ von dem Holländer J. Weyneste von Struwe. Außerdem bringt das Heft die Fortsetzung des ungemein spannenden und psychologisch interessanten italienischen Romans „Der Automat“ von E. A. Butti und eine Auslese von Gedichten des feinsinnigen Engländer Algeron Charles Swinburne in der vortrefflichen Uebersetzung von Otto Sauer in Wien.

Rhein.-Westf.

Handels- und Schreiblehranstalt, 8499
38 Rheinstraße 38, Moritzstraße.
Sonder-Unterricht



in
Schönschreiben,
Rund- und Bierschriften
nach eigener,
jahrelang bewährter Methode.

Prospekte kostenfrei.



Unterricht für Damen und Herren.

Lehrfächer: Schönschrift, Buchführung (einf., doppelte u. amerikan.),
Correspondenz, Kaufmann, Rechnen (Proz., Zinsen- u. Conto-Corrent-
Rechnen), Buchhalter, Kontofunde, Stenographie, Maschinenschreiben.
Gründliche Ausbildung, Rascher und sicherer Erfolg. Tages- und
Abend-Kurse

NB. Neueinrichtung von Geschäftsbüchern, unter Berücksichtigung
der Steuer-Selbsteinschätzung, werden biderlei ausgeführt.
Heinr. Leicher, Kaufmann, langj. Fachlehr. a. gr. Sch. Lehr-Zust.
Unterplan 1a, Portiere und 1. St.

Wollene Arbeits-Westen
für
Handwerker, Metzger
stricke in
eigener Strickerie
nach Maass oder Muster, in jeder Art

Mache speziell auf
die so beliebten Schafwoll-
Qualitäten aufmerksam, welche in
verschiedenen Melangen auf Lager
habe.

Carl Claes, Bahnhof-
Fornsprecher 2951, strasse 10.
6861

Neu! Kuhfus' Neu!

Gesundheitsbröddchen.

Delikat von Geschmack. Nährhaft. Leicht verdaulich. 9015
Grahamhaus Wiesbaden, Bietaring 8.

Neue Heringe, Stück 4 Pfg.,	Schweineschmalz,
Neues Sauerkraut, Pfd. 10 "	
Neue Salzbohnen, " 25 "	Pfd. 65 Pfg., bei 10 Pfd. 50 Pfg.,
Neue In Pilsen, " 30 "	Original-Faß p. Str. 47 1/2 M.
Zwetschenkraut, Pfund 25 Pfg. (Eimer 20 Pfg.).	
Süßhaer Cervelatwurst und Nusschinken, offeriert: 9311	
Altstadt-Consumgeschäft,	
31 Mehrgasse 31, nächst der Goldgasse.	

Nur noch kurze Zeit. Astrologie.

Sterndeuterkunst am Tage der Geburt.
Anschluß über das ganze Leben durch Ausarbeitung eines
Horoskops.

Amerikanische Astrologin hält Sprechstunden für Damen und
Herren von 2-6 Uhr; Sonntags von 10-6 Uhr.

Auf Verlangen auch zu anderen Stunden. 3909

Friedrichstraße 8, 1. Etage.

(Auch brieflich mit genauer Angabe des Vornamens, des Geburts-
jahres und des Geburtsdatums. — Rückporto.)

Auch ist das System verkäuflich.

Habe meine

Schildermalerei

von Friedrichstraße 36 nach

Oranienstraße 17,

dem Gerichtsgebäude gegenüber, verlegt. Privat-Wohnung
Schwalbacherstraße 6. — Auch ist Herr Postlieferant
H. Kölsch, Friedrichstraße 36, gerne bereit, Auf-
träge für mich entgegen zu nehmen. 6460

Hermann Vogelsang, Schildermaler,

Oranienstraße 17. Schwalbacherstraße 6

Mme. K. Tobias, Wiesbaden.

Friedrichstrasse No. 8, I.

Manicure und Pedicure.

Behördlich geprüfte Hühneraugen-Operateurin.
Specialistin für Fußpflege nach amerik. Methode.
In Amerika studirt und diplomirt für medizinische Massage zur
Erhaltung der Gesundheit.

Gesichtsmassage mit Dampf zur Verjüngung des Gesichts
Erhaltung des Teints bis ins späteste Alter.

Behandlung in und ausser dem Hause. 3532

Sprechstunde im Hause 2-5 Uhr.

Ausser dem Hause auf Verlangen jederzeit.

Hafer-Nähr-Cacao

nach einem besonderen Verfahren aus nur bestem Roh-
material (einer der edelsten sanitären Cacao-Sorten in
Verbindung mit Hafer) dargestellt. In dieser erprobten
Zusammensetzung wird die in manchen Fällen schwere
Verdaulichkeit des reinen Cacaopulvers paralysirt und dem
Magen in leicht assimilirbarer Form Nährstoffe zugeführt,
die für die Aufrechterhaltung und den Aufbau des mensch-
lichen Organismus in erster Linie wirksam sind.

Melin-Hafer-Nähr-Cacao leistet deshalb nicht
nur Kindern, Magenleidenden, Reconvalescenten vorzüg-
liche Dienste, sondern kann auch mit Recht Jedermann
als ein vorzügliches tägliches Nahrungs- und Genussmittel
und entschieden als das beste Frühstück bei
Verdauungsschwäche, chronischem Magen-
und Darmkatarrh empfohlen werden.

Preis pro Pfund Mk. 1.20. 9702
bei 5 Pfund „ 1.10.

Ch. Tauber,

Kirchgasse 6.

Telefon 717.

Plakate in Lackschrift etc.

Entw., Zeichn., Maler. J. A. Heffert A. Pappert, Wellritzstr. 25, H

Ludwig Dörrer,

Herrenschneider, 9078
wohnt Neugasse 16, Eingang Al. Kirchgasse 1.